

**Zeitschrift:** Schweizer Spiegel  
**Herausgeber:** Guggenbühl und Huber  
**Band:** 31 (1955-1956)  
**Heft:** 6

**Artikel:** Politischer Brief an einen 18jährigen  
**Autor:** Schürch, Gerhart  
**DOI:** <https://doi.org/10.5169/seals-1072307>

### **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

### **Conditions d'utilisation**

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

### **Terms of use**

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

**Download PDF:** 02.04.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>**

# Politischen Brief an einen 18. jährigke

Von Dr. Gerhart Schürch

*Lieber Sohn!*



LS Du 14jährig wurdest, habe ich Dir erzählt, daß die alten Eidgenossen ihre Knaben von diesem Alter an auf ihre Kriegszüge mitnahmen. Wir lächelten ein wenig beim Gedanken, Dich als Pfeifer oder Troßknecht auf lombardischen Schlachtfeldern zu sehen. Denn heutzutage tritt man später in den öffentlichen Dienst als noch vor 100 Jahren. Physiologen und Psychologen warnen davor, uns durch den baumlangen Wuchs der jungen Generationen über die Verzögerung ihres geistigen Reifeprozesses hinwegtäuschen zu lassen. Man wird auch nicht mehr mit 26 Jahren Regierungsrat, wie noch Jakob Stämpfli. Dafür bleibt man länger

jung und wird im Durchschnitt viel älter als je zuvor.

Indessen war mir die Erinnerung an die frühe Wehrpflicht der Vorfahren doch ein erstes Vorsignal auf unserer gemeinsamen Lebensbahn: bald wird die Abzweigung kommen, von der aus Du auf eigenem Geleise weiterfahren wirst. Dann kam die Konfirmation und das Ende der obligatorischen Schulpflicht; und jetzt, mit achtzehn, bist Du heiratsfähig (wir lächeln wieder), bald folgen die Rekrutierung, die Matura, die Volljährigkeit, das Aktivbürgerrecht und endlich: die Freiheit!

Freiheit? Du gehst ihr entgegen mit dem Gemisch von Zuversicht und Skepsis Deiner Jahre. Du erwartest die Entlassung aus dem Erziehungszwang, das Recht auf die eigene Meinung und den eigenen Weg in die Welt.

Das alles wird aber noch nicht die ganze Freiheit sein, sondern nur ihr einer, sehr variabler Teil. Der andere, viel unabänderlichere ist die Verantwortung. Wer keine Verantwortung übernimmt, ist ungebunden, aber nicht frei. Frei ist nur, wer Eigenes hat, wofür er einstehen kann.



U glaubst, dieses Eigene in Dir zu tragen: das Gefühl des rechten Weges, den sittlichen Mut zur Auflehnung gegen die Konvention, den Willen, der Mittelmäßigkeit zu ent-rinnen, feile Rücksichten zu verachten, den Gefahren zu trotzen, das Gute zu tun, unentwegt. Du spürst in Dir die Kraft, die Berge versetzt. Oder denkt man in Deinem Alter mehr an gute Arbeit, und weniger an Moralprinzipien als früher? Das vereinfachte die Ausgangslage. Ich müßte Dir sonst erst noch sagen, daß gute Arbeit das Erste ist, was ein junger Mensch leisten muß, um den festen Boden der menschlichen Achtung und des Respekts vor sich selber zu gewinnen. Du und Deinesgleichen wissen das vielleicht besser als ich zu meiner Zeit. Wir haben vielleicht zuviel von Idealen geschwärmt und uns zuwenig an Taten herangemacht. Es ist gut, daß die jungen Menschen von heute vor allem die Gegenstände und treibenden Kräfte verstehen und bewältigen wollen. Nichts ist notwendiger in einer Zeit, da die Maschine ihre Eigengesetzlichkeit entwickelt und sich ihren Schöpfer untertan gemacht hat.

Doch spürst Du schon, daß Wissen und Können allein das Chaos nicht überwinden. Deiner Generation ist aufgegeben, die Technik mit dem Menschenbilde wieder zusammenzubringen, damit der Zauberlehrling Meister werde der Geister, die er rief. Und damit trittst Du in eine höhere Verantwortung ein: in die Mitverantwortung für Deine Nächsten, in die Gemeinschaft und somit in die Politik.

Und so, denkst Du nun, habe ich Dich zu erwischen versucht für etwas, wovon die jungen Leute nichts wissen wollen: für die Politik, die «den Charakter verdirbt», reinem Wollen widersteht, Kompromisse fordert und überhaupt Sache der Streber und Machthungrigen aller Formate und also nicht Sache der Idealisten ist, aber auch nicht Sache der Techniker, der Wissenschaftler und der schöpferischen Menschen aller Art. Vielleicht wirst Du mich jetzt

auf meinem eigenen Spruch nach einem Wahlsonntag behaften: um bei uns in einen Rat zu kommen, müsse man ein «Durchschnittsbürger par excellence» sein, das heißt die Tugenden und Fehler des mittelmäßigen Zeitgenossen möglichst vollzählig verkörpern, aber ja keine außergewöhnlichen Eigenschaften zeigen. – Das war wohl etwas scharf gepfiffen; zum wahren Korn darin kann ich aber auch heute noch stehen, da ich Dir die Politik etwas näherbringen möchte.

Denn Politik ist weder etwas an sich Schlechtes, noch etwas besonders Hohes; sie ist zunächst ganz einfach die Sorge um das gemeine Wohl, und also Sache aller, die Mitverantwortung tragen. Zur Mitverantwortung aber sind alle berufen, die an einem Ort zuhause sind, in menschlicher Gemeinschaft stehen, auf andere angewiesen sind und wissen, daß andere auf sie angewiesen sind. «An einem Ort zuhause sein»: in einem Haus, an einer Gasse, in einem Dorf oder auf einem Berg, an einer Werkbank oder auf einem Hof; das bedeutet, eine Heimat zu besitzen, sich unter Nachbarn zu fühlen (ob in Freundschaft oder ohne sie macht wenig Unterschied), in einer Muttersprache mit ihnen reden zu können, Erinnerungen mit ihnen zu teilen an eine Lehrerin, an Schulhäuser, böse Hunde, einen schrulligen Alten, an große Unwetter, eine Feuersbrunst, ein rauschendes Fest; sich im gemeinsamen Besitz zu wissen eines grünen Waldes vor den Toren, eines wilden Stromes um unsere Stadt, der blauen und der blanken Berge unserer Ferien, der vertrauten Glocken des Sonntags und auch des Lärms und Gedränges auf den zu klein gewordenen Plätzen der Werktage.



UCH Du bist und bleibst an so einem Ort zuhause. Was aber mit ihm geschieht, wie er erhalten und gepflegt oder verdorben und verunstaltet wird, wie er wächst und häßlicher oder schöner gemacht wird, das ist uns nie ganz gleichgültig. Wir möchten stolz sein auf unsern Ort, denn wir lieben ihn. Darum nehmen wir teil an der Verantwortung für seine Verwaltung und Regierung. Wir wollen uns die Stadt nicht verhunzen lassen von Leuten, die aus ihr ein Geschäft oder ein bloßes Rechenexempel mit «Verkehrstangenten» machen, aber auch nicht von denen, die sie zum Mu-

seum erstarren lassen möchten, weil sie sich nicht zutrauen, ihr das Gesicht des neuen Jahrhunderts zu geben. Die Zeit geht weiter und drängt zu neuer Gestaltung; nur wir selbst, die hier daheim sind, tragen die Verantwortung dafür, daß das alte Münster, die Lauben und die Brunnen eins bleiben mit der neuen Eisenbahnbrücke, den neuen Stadien, Fabriken und Wohnquartieren; nur wir selbst können dafür sorgen, daß wir nicht unter Ausschluß von Kraftwerken, Fernsehen, Autostraßen, Flugzeugen und Atomenergie, sondern trotz und *mit* ihnen in unserer Heimat zuhause bleiben.

Wie anders aber sollen wir da mitgestalten als indem wir auch mitreden? Und was heißt in der Gemeinde mitreden anderes als eben «Politik machen»? Gerade die Jungen, die besser als wir geschult wurden, um die Technik zu handhaben, müssen ihre Aufgabe hier und jetzt erkennen und sich an ihre Lösung heranzumachen: die Heimat fortzubauen in die Zukunft, in welcher sie unter den Völkern ihre geschichtliche Rolle spielt, wie sie sie gespielt hat zu allen Zeiten, da sie ihrer selbst bewußt war.

In jenen selbstbewußten Zeiten war der Schweiz unter den Völkern die Aufgabe zugemessen, die Freiheit zu verwirklichen. Diese Aufgabe hat sie auch in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts, oder sie hat keine mehr! Dazu gehört vorab die Unabhängigkeit gegen außen. Es geht nicht ohne Bereitschaft zur Verteidigung, und dazu verlangt das Land auch Deinen Tribut an Arbeit, Gesundheit und Geist. Diese Wehrbereitschaft hat aber einen Sinn nur unter zwei Voraussetzungen: sie darf den Blick dafür nicht trüben, daß wir in Europa wohnen, und daß zu Europa alle der abendländischen Kultur verpflichteten Völker, auch die jenseits des eisernen Vorhanges gehören; und sie darf dem Bürger die *innere* Freiheit nicht wegorganisieren. Und damit kommen wir zurück auf den unabänderlichen zweiten Teil der Freiheit: zur Verantwortung.



**V**ERANTWORTUNG können wir nur für Dinge übernehmen, die in unserer Reichweite liegen. Das ist die tiefere Weisheit unserer Neutralität (die eine politische, nicht eine geistige Maxime ist), und auch die Weisheit unserer Staatsform. In un-

serer Reichweite liegen zunächst die Familie, die Gemeinde, unser Betrieb und unser Beruf. Hier mußt Du den Dir angemessenen Platz einnehmen, Wirkung entfalten, Persönlichkeit werden! Das ist die Grundschule der Politik. Sie setzt sich fort in zahllosen Querverbindungen, den Vereinen, Gesellschaften und Verbänden. Sie sind nicht unnützlich, wie mancher meint, der über Vereinsmeierei und Verbandsdespotie klagt. Sie sind vielmehr der Humus der Demokratie; in ihnen wird die öffentliche Meinung ausfiltriert und der politische Wille gebildet, der schließlich als Recht und Brauch Gestalt annimmt. Freilich drohen auch hier Gefahren, wenn der verantwortliche Einzelne seine Verantwortungen flieht, das Mitreden seinen Zentralsekretären überläßt und sich ein beschauliches Privatleben gönnt oder nichts anderes mehr kennt als das Jagen nach Verdienst.



**U**S gesundem Wurzelgrunde steigen die Säfte hinauf in den Stamm und ins Astwerk des eidgenössischen Bundes. Auch Kantone und Bund sind Gemeinwerk; sie leben aus den Kräften der Einzelnen und ihrer kleineren Gemeinschaften, oder sie gehen mit ihnen an Atrophie zugrunde gleich Gliedern, die nicht mehr geregt werden. Die eidgenössische Demokratie ist keine Massendemokratie, ihre Urnengänge sind keine Plebiszite, ihre Räte keine Selbstherrscher; ihr Wesen ist überhaupt kein herrschaftliches, sondern ein genossenschaftliches. Es setzt die tätige Mitverantwortung eines jeden im Rahmen seiner Gaben voraus und gibt dafür den kleinen Gemeinschaften, in denen allein das der menschlichen Person angemessene Tun möglich ist, ihre lebensnotwendige Autonomie. Sie erlaubt uns, uns nach Sprachen, Konfessionen, Berufen, Weltanschauungen, Traditionen, lokal oder übergreifend zu gliedern und unsere eigene Sache selbst zu verwalten, unsere Saat zu bestellen und unsere Ernte einzubringen. Sie ist ein praktisches Beispiel dafür, wie in einem hochindustrialisierten, übervölkerten und dazu noch sehr kleinen, vom internationalen Handel und Verkehr äußerst abhängigen Staate dennoch die gewachsenen Zusammenhänge unverletzt und die Menschen an ihrem angemessenen Platze bleiben können. So sehr, daß wir sie noch heute anhand ihrer Mundart auf wenige Kilometer

genau heimweisen können. Das ist der Sinn unserer föderalistischen Staatsform, in welcher es keine Minderheiten minderen Rechts, sondern nur Bundesglieder gleichen Rechts geben soll.

Freilich ist dieser Bund auch ein heikles Wagnis; denn die Mächte der Konzentration und Gleichmacherei sind auch bei uns wirksam. Um ihnen zu begegnen, geht es nicht ohne Opfer. Ihr bedeutendstes ist der Kompromiß: die Notwendigkeit, sich mit dem Andersdenkenden zu vergleichen und zu vertragen, ihm in etwas nachzugeben, damit trotzdem das Gemeinwerk möglich werde und das Ganze Bestand habe, das allein dem Menschen den ihm gebührenden freien Raum zu wahren vermag. Es hat noch jedes Volk seine innere Freiheit verspielt, wenn es den Sinn für das Maß und für die Verantwortung am Nächsten verlor. Der Kompromiß ist der Verzicht der Mehrheit auf die Durchsetzung ihrer Macht, damit allen etwas Freiheit gewahrt bleibe. Der eidgenössische Bund ist die Absage an die Machtpolitik und an die Gewalt als Mittel der Politik.



Die Eidgenossen haben darin eine alte Übung. Man soll sich ihre Geschichte etwas näher ansehen, aber nicht meinen, mit der Verherrlichung ihrer Taten sei genug getan und ihretwegen seien wir auf alle Zeiten ein auserwähltes Volk. Wir sollen überhaupt nicht so sehr an die Heldentaten von Morgarten, Laupen, St. Jakob und Murten denken. Viel nützlicher sind uns die Lehren von Marignano und vom Stanser Verkommnis, vom alten Zürichkrieg, von Neuenegg und vom Sonderbund. Wie die Eidgenossenschaft aus ihren Tiefen heraus ihre Grenzen erkannte, wie sie tödlichen Hader überwand, den Drang zur Macht und zu extremer Parteiung besiegte und auf dem Wege der Vermittlung ihren Bundesgenossen die innere Freiheit, dem Bunde aber Frieden und Unabhängigkeit bis heute wahrte – das wirkt auch in die Zukunft. Wir sind nun einmal so, daß wir uns vertragen wollen. Unsere Helden sind nicht prometheische Feuerbringer, Rebellen und Romantiker der Macht, sondern Bewahrer, Vermittler, Hausväter: Stauffacher, Niklaus von der Flüe, Adrian von Bubenberg, Henri Dufour. Selbst Tell und Winkelried, Helden der Tat, wirken im Bewußtsein unseres Volkes nach aus ihrer Hingabe an die Familie

und die Gemeinschaft. Ein brillantes Gegenbeispiel war Hans Waldmann: er wurde verworfen, weil er «den Zaun zu weit machen» wollte. Der innerschweizerische Bund der Bauern weitete sich zum damals einzigartigen Bund der Länder mit den Städten, aber nicht weiter über die Wasserscheiden hinaus, als es die Behauptung des Kernlandes und seiner wirtschaftlichen Existenz erforderte, und er hatte Bestand bis in die heutige Zeit der Technik hinein, weil er sich im Geist der altüberkommenen Alpgenossenschaft vor dauerndem Ausgreifen in die von machtpolitischen Stürmen durchfegten Ebenen hütete.

Solche Selbstbescheidung macht manchem jungen Eidgenossen Minderwertigkeitsgefühle. Seine Möglichkeiten sind beschränkt, wir leben eng aufeinander im durchzivilisierten Land, es gibt kaum mehr einsame Höhen und schon gar nicht irgendeine Weite, in die abenteuerlich hinauszureiten möglich wäre. Wir haben alles durchorganisiert, es bleibt uns Heutigen kaum Neues mehr zu tun und den Jungen schon gar nichts mehr, denn wir sind «ein Land für reife Leute».



Wirklich nichts? Die Technik läßt sich weder wegdisputieren noch fernhalten. Sie ist mitten in unser kleines Land eingebrochen und droht die menschlichen Beziehungen und Unterschiede einzu-ebnen, dem Menschen sein Zuhause wegzunehmen, die gewachsenen Gemeinschaften aufzulösen. Sie greift an die Wurzel der Menschenwürde. Der Mensch ist überall und nirgends mehr zuhause. Wer ersetzt die Gemeindeversammlung, in welcher das gemeine Wohl in Rede und Gegenrede sorglich beraten wurde und wo jedes Mannes Stimme galt was sie verdiente? Die Städte sind zu groß geworden, die Menschen lernen sich nur noch durch die Zeitung kennen, das heißt: sie werden einander fremd. Hilft uns das Radio dafür neue Gemeinschaften bilden, das Auto, das Flugzeug, die Arbeitsmaschine, die Berufsorganisation? – Warum eigentlich nicht? Hätten wir es nicht in der Hand, die Technik in den Dienst neuer Gemeinschaftsbildung zu stellen statt bloß zuzusehen, wie sie die alten Bindungen zerfrißt? Wir könnten es um so mehr, als wir dank der Kleinteiligkeit unseres Landes immer noch über einen unversehrten Grundstock von ech-

